

Ute Schall

Die rote Kalesche

Eine Familiensaga

Ute Schall

DIE ROTE KALESCHÉ

Eine Familiensaga

Edition Noëma

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN-13: 978-3-8382-1840-3

Edition Noëma

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2023

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Meiner Schwiegertochter Natalia herzlich zugeeignet

Aufwärts.....	9
Vorwort.....	11

Erster Teil

Die unbequeme Tochter	17
Am Anfang war ein Forsthaus	31
Geschichte Napoleon Bonaparte	47
... und ein herrschaftliches Gut.....	53
Abgründe.....	71
Alltag einer Ehe	91
Das Wunder.....	109
Geschichte Die Hochzeit des 19. Jahrhunderts.....	133
Der Herr und das Mädchen	141
Der Name Lazarus.....	175

Zweiter Teil

Gestatten, mein Name ist Indra.....	205
Die Indras	225
Freude und Leid	239
Schicksalsjahre	255
Bitte recht freundlich.....	271
Ereignisse.....	289
Die Ehrung und andere Vorkommnisse	305
Die späte Hochzeit.....	319
Wanderer zwischen den Welten	333
Krieg	349

Geschichte Das Ende der Habsburger	387
Dritter Teil	
Die andere Seite	399
Wehe den Besiegten!	437
Fernes, fremdes Land.....	453
Abschied	473
Die Überfahrt und „Küss die Hand, Großmama!“	491
Geschichte Die wilden Zwanziger... ..	509
Lebenslinien	513
Glücklos	529
Traurige Jahre.....	547
Geschichte „Heim ins Reich!“	565
Weitere Schicksale	575
Wohin soll das „führern“?	597
Kriegsbeginn	609
Geschichte Der Zweite Weltkrieg	629
Geschichte Die Endlösung (1939 bis 1945).....	643
Krieg - der Anfang	651
... und kein Ende	667
Am Wendepunkt	681
Tod.....	697
... und Leben	715
Der Anfang vom Ende	733
Ende mit Schrecken.....	749

Geschichte Die traurige Bilanz	769
Die Vertreibung	777
Geschichte Der Neubeginn	795

Vierter Teil

Neubeginn	807
Zu unbekanntem Ufern	821
Ein neuer Anfang.....	839
Die Nachkriegsjahre.....	857
Unruhige Zeiten.....	871
Irrungen, Wirrungen.....	893
Wie die Zeit vergeht.....	911
Eros und Tanatos.....	929
Erinnerungen	943
Haus ohne Hüter	957
Ein Wort zum Schluss	971

Aufwärts...

„Sie ist wieder da, Großmama, die rote Kalesche. Ich habe es dir ja versprochen. Noch ist sie klein und unscheinbar. Aber sie wird groß werden, und stattlich wird sie sein, ein prunkvolles Gefährt, und alle werden sie bewundern und „Ah!“, rufen, und ihr die gebotene Achtung erweisen. Und sie wird uns hinauftragen zu den Sternen.

Per aspera ad astra.

An einem anderen Ort. Zu einer anderen Zeit. In einem anderen Leben.“

Maximilian betrachtete die bleichen Züge, die ihm vertraut und doch so fremd waren. Das Gesicht der Großmutter war eingefallen, strahlte aber Ruhe und Frieden aus. Und für einen kurzen Augenblick war ihm, als husche über die blassen Lippen der Toten ein verschwörerisches Lächeln.

Dann drückte er der alten Dame noch einmal die Hand, stand auf und stieg die wenigen Stufen hinab, die zur Straße führten. Dort wartete, rot lackiert wie dunkles Blut, sein erster eigener Wagen, ein kleines, schnuckeliges Gefährt, das unter der mittäglichen Sonne glänzte.

Noch einmal blickte der junge Mann zurück, zu den Fenstern von Großmutter's Haus hinauf, in denen sich das Blau des Himmels spiegelte, klar und makellos. Dann drehte er den Schlüssel um, legte den Gang ein und fuhr davon, einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen.

Vorwort

Der Höhepunkt der Geschichte, die ich zu erzählen habe, liegt viele Jahrzehnte zurück. Er reicht in eine Zeit, in der die Röcke der Damen noch züchtig die Knöchel bedeckten, die Hüte, so groß wie Wagenräder, auf hochgesteckten Löckchen schwankten und die Taillen so eng geschnürt waren, dass Ohnmachtsanfälle an der Tagesordnung und geradezu Mode waren. Der Beginn meiner Erzählung aber ruht noch tiefer im Brunnen der Vergangenheit. Es ist die Geschichte einer Familie, der von Generation zu Generation weitergereichte Bericht über ihren Aufstieg und ihren Fall, der stellvertretend steht für das Schicksal all derjenigen, denen ein Herr Hitler und seine Schergen alles genommen haben, was ein lohnenswertes und erfülltes Leben ausmacht, Wohlstand, gesellschaftliche Stellung, Heimat und eine menschenwürdige Existenz.

Mein Bericht spielt sich zu einem Gutteil in der Hauptstadt Mährens ab, die damals Brünn hieß und heute Brno genannt wird, die vor dem Krieg fast eine halbe Million Einwohner gezählt haben soll – so berichten es jedenfalls die Brüner – und heute nur noch etwas mehr als die Hälfte, wenngleich sie sich, so hört man, als Zentrum moderner Techniken und Industriestandort allmählich erholt. Brünn war zu jener Zeit, allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz, eine deutsche Stadt, die tschechische Bevölkerung befand sich in der Minderheit. Doch hatten sie über Jahrhunderte einigermaßen friedlich zusammengelebt, Deutsche, Tschechen und Juden, wenn auch die Deutschstämmigen gern unter sich blieben. Man pflegte die eigene Kultur

und traf sich nur mit seinesgleichen, ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem im Deutschen Haus, das geradezu symbolisch und als Provokation für den Anspruch stand, einer vermeintlichen gesellschaftlichen Elite anzugehören. Brünn war die Heimat von deutschen Wissenschaftlern und Künstlern, die Weltruhm genossen, Sigmund Freud etwa, Robert Musil und Gustav Mahler. Gregor Mendel dachte dort über die Erbgesetzmäßigkeit nach.

Die mährische Hauptstadt galt auch als „Vorort“ von Wien, das über die bereits im Jahr 1839 eingerichtete Eisenbahnlinie rasch zu erreichen war, und, glaubt man auch hier ehemaligen Brünnern, so bemühte sie sich stets, der großen Schwester in jeder Hinsicht nachzueifern.

In Wien regierte Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Eigentlich hatte er schon immer regiert. Es gab kaum noch jemanden, der sich erinnerte, dass jemals ein anderer regiert hätte. Alt war er, der Kaiser, und einsam. Aber das war er ja schon immer gewesen. Sein Leben war geprägt von Verzicht und Verlust: Die kleine Sophie hatte ihn verlassen, das Töchterl, das ihm während einer Ungarnreise zweijährig gestorben war. Wie lange war das her! Es kam ihm vor wie eine Tragödie aus einer anderen Zeit; den Bruder hatte man ihm genommen, Maximilian, den Kaiser von Mexiko. Rudolph, sein einziger Sohn, hatte sich erschossen, und sogar seine Elisabeth, die geliebte Sisi, war ihm vorausgegangen. Aber sie hatte ja ohnehin nie seine Einsamkeit teilen wollen. Immer war sie herumgehetzt in der ganzen Welt, ausgebrochen aus dem goldenen Käfig, in den man sie schon mit 16 Jahren gesperrt hatte, geflüchtet vor ihren Pflichten als Landesmutter und vor ihm, ihrem

Mann und Kaiser. Auf Madeira hatte sie sich monatelang von einer Krankheit erholt, in England Freunde besucht, auf Korfu einen Palast gebaut (für den sie sich, kaum dass er fertig gestellt war, nicht mehr interessierte). Nur den Ungarn hatte sie immer ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt, ihnen die Treue gehalten. Eine skandalumwitterte Frau. Und selbst ihr gewaltsames Ende in Genf sorgte noch einmal für weltweite Aufmerksamkeit...

Franz Josephs Bart war über allen Sorgen grau geworden, das dünne Haupthaar ebenso. Bald würde man auch seinen Nachfolger erschießen, Franz Ferdinand, den er zähneknirschend gewählt hatte, es gab ja sonst niemanden mehr. Aber das wusste er damals noch nicht. Noch ging alles seinen gewohnten Gang. Die täglichen Fahrten von der Hofburg, wo er regierte, hinaus nach Schönbrunn, in sein Prachtschloss, wohin ihm die Sorgen folgten, die wöchentlichen Audienzen, bitte sehr! „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“. Sein Kammerdiener Eugen Ketterl war der Einzige, der ihm geblieben, mit ihm alt geworden war, zwei knöcherne Fossile aus einer Zeit, an die sich außer ihnen kaum noch jemand erinnerte.

„Das Frühstück, bittschön, Majestät! Und wie immer das Mohnkipferl, Majestät.“ Mit einer leichten Verbeugung stellte der alte Mann das silberne Tablett auf dem Schreipult des Kaisers ab. Franz Joseph pflegte meistens im Stehen zu essen und zu arbeiten. „Dank dir schön, Eugen! Sag, was hört man Neues in der Stadt?“ Der Kaiser tunkte mit zittriger Hand das Gebäckstück in seinen durchsichtigen Morgenkaffee.

„Man munkelt von Krieg, Majestät?“ Der alte Mann verbeugte sich so tief, wie es sein Rheuma noch zuließ. In der weitläufigen Hofburg war es immer kalt und ungemütlich, und auch draußen in Schönbrunn konnte man die großen hohen Räume kaum heizen. Und in Österreich mit seinen schneebedeckten Bergen waren selbst die Sommer mitunter kühl.

„Krieg? Aber nein, wo denken die Leut hin?“, meinte Franz Joseph kopfwackelnd. „Ich hab doch genug Krieg gehabt in meim Leben. Solferino, die Krim, die 48er Unruhen, der ständige Kampf mit den aufsässigen Ungarn. Erinnerst dich, Ketterl? Krieg? Mit mir jedenfalls nicht. Und auch Franz Ferdinand wird kein Interesse daran haben. Auch er nicht.“ Der Kaiser schüttelte das greise Haupt. Sein Diener schwieg, wer wollte auch einem Kaiser widersprechen. Er verbeugte sich erneut. „Wünschen Majestät noch etwas?“, fragte er. Dann wackelte er, vorsichtig den einen Fuß hinter den anderen setzend, rückwärts zur Tür, wie er es vor Jahrzehnten gelernt hatte. Wenn auch das Spanische Hofzeremoniell nicht mehr so streng beachtet wurde wie zu der Zeit, als Erzherzogin Sophie, die kaiserliche Frau Mutter, - Gott hab den alten Drachen selig!- noch das Kommando hatte, schickte es sich nicht, dem Kaiser sein Hinterteil zu zeigen...

Franz Joseph sah dem Alten nach und nickte. „Ja, ja“, seufzte er. „Wer weiß, wie lang uns der Liebe Gott noch beisamm lässt?“ Dann kramte er umständlich seine Taschenuhr heraus, stellte fest, dass der Morgen schon weit fortgeschritten war, schlug die vor ihm auf dem Pult liegenden Akten auf und begann zu lesen.